

Dr. Rolf Derenbach

Wie schöne Städte entstanden sind

Eisenberg in Thüringen: Mittelalterliche Bürgerstadt unter landesherrlicher Obrigkeit und barocke Residenzstadt für 30 Jahre

Einleitung

Wer kennt nicht aus Radiostaumeldungen oder aus eigenen leidvollen Erfahrungen auf der Autobahnfahrt den Ort Hermsdorf, genauer das „Hermsdorfer Kreuz“? Beim nächsten Transfer durch diesen Engpass sollte man sich das Vergnügen gönnen, die Stadt Eisenberg und vor allem ihre Schlosskirche, ein Kleinod des thüringischen Barock, kennen zu lernen.

Die beiden *landmarks* der Stadt und attraktive touristische Ziele sind der Marktplatz einerseits und die im 17. Jahrhundert zu einem Schloss mit einer besonders beeindruckenden Schlosskirche ausgebaute Burg andererseits. Der Marktplatz ist der Mittelpunkt des bürgerlichen Eisenbergs, dessen Entwicklung von den Anfängen und im Mittelalter zunächst behandelt wird. Danach folgt der Blick auf das Schloss Christiansburg als Standort der überörtlichen Obrigkeit und dies vor allem auf den kurzen Zeitraum von rund dreißig Jahren, als Eisenberg aufgrund der verwickelten Verhältnisse der sächsisch-thüringischen Dynastie der Wettiner für wenige Jahrzehnte Haupt- und Residenzstadt eines Zwergstaates geworden war.



Eisenberg im 17. Jahrhundert von Matthäus Merian - der Blick ist vom östlichen Talgrund auf die Stadt gerichtet.

Eisenberg ist ein schönes Beispiel dafür, dass Stadtgeschichte und (politische) Landeskunde in ihrem engen Zusammenhang gesehen werden sollten. Dafür, dass dieses für Eisenberg überhaupt möglich ist, hat August Leberecht Back, mit seiner 1843 veröffentlichten Stadtchronik die Voraussetzungen geschaffen. Dieses Werk stellt auf eine besonders klare und den Leser oft mitreißende Weise dar, was in der Stadt wie im Schloss geschah. Es gibt aus dem frühen 19. Jahrhundert für viele Städte Chroniken dieser Art. Das Besondere der Chronik von Back besteht darin, dass sie ganz außergewöhnlich detailliert ist. Sie ist

ein Lesefutter, das dem Leser die ganze Welt des Lebens in einer kleinen Stadt des Mittelalters und der frühen Neuzeit vor Augen stellt.

Die Topographie der Stadt

Die Stadt liegt auf einem bogenförmigen, ansteigenden Geländevorsprung, der groß und flach genug ist, um für eine größere Ansiedlung des Mittelalters Platz zu bieten. Dieses Geländeplateau, das die gesamte historische Kernstadt und an ihrem westlichen Rand den Burgbezirk aufnimmt, wird durch zwei Täler aus dem ansonsten hügeligen Landschaftsraum herausgelöst. Es bot daher zumindest im südlichen und östlichen Teil den natürlichen, im Mittelalter so dringend benötigten Schutz. Den historischen Stadtkern, der früher durch die Stadtmauer eingefasst wurde, durchzieht der Steinweg, an dessen oberem Ende der Marktplatz liegt. In der Stadthälfte links dieser Hauptstraße verlaufen die Straßen und Gassen in Bögen, da dort das Gelände bereits abfällt. Auf der rechten Seite ist der Stadtgrundriss da-

gegen gradlinig, ein Hinweis darauf, dass es sich um eine Stadtgründung handelt, die in eine spätere Zeit fällt als etwa die organisch von einem zentralen Markt aus gewachsenen Städte vor allem in Süddeutschland. Tatsächlich ist das heutige innere Eisenberg die historische „Neustadt“. Die erste Gründung, die bis auf die sorbisch-wendische Besiedlung zurückgeht, wurde nach einem verheerenden Brand 1470 aufgegeben



Der Marktplatz mit der Kirche, dem Rathaus und dem heutigen Stadtmuseum - eine Luftaufnahme aus den dreißiger Jahren, die die auffällige Anordnung der Gebäude sichtbar macht.

Was heute als historische Altstadt bezeichnet wird, ist somit im ausgehenden Mittelalter entstanden; dies gilt auch für den Marktplatz als dem Mittelpunkt der Bürgergemeinde Eisenberg, den man sich neben dem Schloss und der Schlosskirche ebenfalls ansehen sollte. Er vereinigt alles, was man von einer historischen Bürgerstadt erwarten darf, so vor allem die im Platzareal frei stehende Stadtkirche, das Rathaus und die Begrenzung des Platzes durch anspruchsvollere Bürger- und Amtshäuser. Hinzu kommt noch das Klötznersche Haus, eine für eine mittelalterliche Ackerbürgerstadt typische Anlage mit einem vorderen Wohn- und einem Hof- und Wirtschaftsteil, die heute als sehenswertes Stadtmuseum dient.

Es ist jedoch nicht eigentlich ihre bauliche Qualität, sondern die Anordnung der drei Gebäude innerhalb des Platzes, die eine Besonderheit darstellt. Die Kirche nimmt die linke, obere, das Rathaus die untere linke Ecke des Platzareals, das heutige Stadtmuseum die obere Mitte ein. Dadurch entstehen in dem vergleichsweise großen, annähernd quadratischen Platzareal Nischen oder Teilplätze, der kleinere vor dem Westturm der Kirche, der größere, langgestreckte, wohl der eigentliche Marktplatz, vor der Hauptfassade des Rathauses und der Breit- und Schauffassade des Klötznerschen Hauses. Diese Gruppierung mag für eine bürgerliche mittelalterliche Stadt als ungewohnt gelten, weil die Kirche aus ihrer dominierenden Lage gewissermaßen „herausgedrängt“ erscheint. Aber sehr auffällig ist es, dass jedes dieser Gebäude in einer abgewinkelten Lage zueinander steht und dies - wie gesagt - in einem Platz, der doch weitgehend einer gleichmäßigen Geometrie folgt. Man würde gerne wissen, ob hier zufällige oder absichtsvolle Gegebenheiten eine Rolle spielten. Back macht dazu in seiner Chronik keine Angaben, außer der, dass er es als Kuriosum aus fernen Zeiten ansah und darüber nicht gerade glücklich war; was für einen Autor, der in der Zeit des Klassizismus mit dessen Ideal der aufgeräumten Stadtgrundrisse schrieb, leicht nachvollziehbar ist. Für den heutigen Besucher ist jedenfalls der Eisenbergische Marktplatz eine Überraschung und reizvolle Besonderheit. Im weiteren Stadtgefüge innerhalb des Rings der Stadtmauer liegen die kleineren Häuser entlang der engen Gassen. Man wünscht sich noch weitere Maßnahmen der Stadtbildpflege, sei es öffentlich oder privat, aber die Qualität dieses Ensembles im Zentrum und den Rändern ist gleichwohl unschwer zu erkennen und mit Genuss zu erleben.

Eisenberg im Verlauf vergangener Jahrhunderte

In Backs Chronik wird das entbehrensreiche Leben der Eisenberger vergangener Jahrhunderte geschildert, nicht mit dem Blick des sentimental-mitleidenden, sondern mit dem des guten Chronisten, der die historischen Fakten für sich sprechen lässt. Die erste Besiedlung fällt in das 5. und 6. Jahrhundert, als die Wenden und Sorben das Land zwischen Saale und Elster urbar machten. Es war die Zeit der ersten Umwandlung der Natur- in eine für den Menschen nutzbare Kulturlandschaft. Es ging um das Zurückdrängen des Waldes, der naturgemäßen Vegetation in Mitteleuropa, um Platz für Äcker und für Wiesen und Weiden zur Tierhaltung zu schaffen. Zahlreiche Orts- und Flurnamen erinnern bis heute an dieses hart-

näckige Ringen jener Menschen gegen die urwüchsige Natur, vor dem manches verblasst, was in den Geschichtsbüchern später als besonders bedeutungsvoll niedergeschrieben wurde. Back findet dazu die folgenden Worte: *Den Boden des Osterlandes* (d.h. die Leipziger Bucht und das Holzland) *und wohl auch den nördlichen Teil unserer Gegend fanden die Sorben sehr fruchtbar, weshalb sie ihn auch sorgfältig bebauten und mit solcher Liebe an ihm hingen, dass sie lieber den härtesten und entehrendsten Druck* (von Seiten der karolingisch fränkisch-sächsischen Kriegsmacht) *sich gefallen ließen als von ihm wichen. Ihnen verdankt unser Land neben dem mehrfachen Anbau von Dörfern und Städten ganz besonders die Kultur des Bodens, aus dem sie die auch jetzt noch hier gewöhnlichen Feld- und Gartenfrüchte zogen, womit sie, sowie mit Vieh und Pelzwerk, Handel trieben.* Eine Aussage der historischen Gerechtigkeit, die man so leicht nicht in der deutschen Geschichtsschreibung über die „Ostkolonisation“ des Mittelalters wiederfindet.

Eine zweite Besiedlungsverdichtung - nun auch verbunden mit einer Zuwanderung aus dem Westen - erfolgte im 12. und 13. Jahrhundert als das Land östlich der Saale zum durch Kaiser Otto I. konsolidierten Heiligen Römischen Reich deutscher Nation, dem alten römisch-deutschen Reich, gehörte. Eisenberg wurde zum *oppidum*, d.h. eine Ansiedlung mit einer hervorgehobenen Stellung sowohl nach der Bevölkerungszahl und als auch als Standort der weltlichen und kirchlichen Obrigkeit. 1274 erfolgte die Verleihung des Stadtrechts durch den Landgrafen von Thüringen.

Die Stadt verfügte somit seit dem 13. Jahrhundert neben der Burg, deren Ursprünge nach Back bis auf die wendisch-sorbische Zeit zurückgehen dürften, über eine Stadtmauer, eine gewisse Verwaltungs- und Gerichtsbarkeitsautonomie, bis zur Reformation ein reich begütertes Nonnenkloster und über die wirtschaftlichen Erträge aus der Gewerbe- und Handelstätigkeit für das Umland. Gleichwohl dürfte Eisenberg das gewesen sein, was die Historiker als mittelalterliche Ackerbürgerstadt bezeichnen. Das Leben vollzog sich unter den harten Bedrängungen, die durch schlechte Ernten, Teuerungen, Hungersnöte oder durch die Pest noch verschlimmert wurden. Hinzu kamen die politischen Auseinandersetzungen der weltlichen Obrigkeit, in deren Verlauf auch Eisenberg mehrfach zerstört worden ist. Eine zusätzliche Gefahr stellten die offenen Feuerstellen in den Häusern dar. In den „Annalen“, dem zweiten Teil der Bockschen Chronik, wird festgehalten, wie besorgt man sein musste. Wie bereits erwähnt, kam es 1470 zu einem verheerenden Stadtbrand und danach zur Verlagerung des Stadtgebiets in die unmittelbaren Nachbarschaft zur Burg.

Inwieweit war das bürgerliche Eisenberg auch eine Stadt der überlokalen Wirtschaftstätigkeit und des Fernhandels, also einer der wichtigsten Quellen des Reichtums der Einwohnerschaft einer mittelalterlichen Stadt? Es wurde ja schon eingangs darauf hingewiesen, dass die Stadt inmitten des Durchgangsraumes zwischen dem südlichen und westlichen einerseits und dem nordöstlichen Teil Deutschlands andererseits liegt. Aber trotz der günstigen Lage hat Eisenberg nicht davon profitiert, weil die Handelswege von überörtlicher Bedeutung zwar durch die Region verliefen jedoch die Stadt selbst nicht berührten. Es sind dies der Weg von Nürnberg nach Leipzig, der links der Weißen Elster verlief, und der ebenso wichtige vom Rhein über Erfurt nach Leipzig überquerte bei Naumburg die Saale. Eisenberg blieb daher in seiner wirtschaftlichen Rolle auf die Versorgung des Nahbereichs des schmalen Landschaftsstreifens zwischen Saale und Weißer Elster beschränkt und Standort landesherrlicher Verwaltung. Die Burg ist der sichtbarste Ausdruck der landespolitischen Rolle der Stadt.

Mitte des 17. Jahrhunderts lebten in Eisenberg rund 3.000 Menschen, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, also noch vor dem allgemeinen Bevölkerungswachstum und der Industrialisierung, die auch Eisenberg einen erheblichen Aufschwung brachte, waren es rund 4.700. In dieser Zeit zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Beginn unserer Epoche verlief die Politik zivilisierter, Landes- wie Stadtpolitik waren mehr als in den vorangegangenen Jahrhunderten an Normen ausgerichtet, gleichwohl blieb die „Bedrückung des gemeinen Volks“ immer noch sehr groß. Das Konversationslexikon von Brockhaus aus dem Jahr 1905 weiß

zu berichten, dass Eisenberg 1900 eine Einwohnerschaft von 8.824 Menschen umfasste und neben der Porzellan- auch über weitere Industrien verfügte.

Der Schlossbezirk

Nach der Besichtigung des bürgerlichen Eisenbergs wendet sich das Interesse dem Schlossbezirk zu, den man an der Südwestflanke der Stadt erreicht. Dort fällt das Gelände in die Talaue mit den schön angelegten Terrassen des Schlossgartens hinunter. Als frühere Burg ist das Gebäude ein Ort der Festigung der mittelalterlichen Gebietsansprüche der weltlichen Obrigkeit, als Schloss ein Monument aus einer Zeit, als es schon friedlicher zugeht. Der doppelte Name „Schloss Christiansburg“ ist jedenfalls historisch gesehen sehr gut gewählt. Gerade in Thüringen ist man ja gewohnt unter dem Begriff „Schloss“ - wie etwa in der nahe gelegenen ehemaligen Residenz Altenburg oder dem Renaissancebau eines der Dornburger Schlösser an der Saale erstaunlich große Gebäude vorzufinden. Auch unter dem Begriff „Barockschloss“ stellt man sich eine möglichst groß geratene, symmetrisch ausgerichtete Anlage mit Zentral- und Flügelgebäuden und einem Ehrenhof vor. Gebäude dieser Art sind in den Residenzstädten der zahlreichen Kleinstaaten des 16. und 17. Jahrhunderts errichtet worden bzw. in dieser repräsentativen, den absolutistischen Anspruch ihrer Bewohner demonstrierenden Architekturauffassung errichtet worden - auch wenn die finanziellen Mittel des jeweiligen Landesfürsten es eigentlich nicht erlaubten.



Die der Stadt zugewandte Fassade des Schlosses und der Schlosskirche

Nicht so in Eisenberg: Wie die Ansicht der der Stadt zugewandten Seite des Schlosses zeigt, sind die räumlichen Ausmaße bescheiden und vielleicht erst auf den zweiten Blick erkennt man, dass das Eisenberger Schloss zweigeteilt ist: Der weltliche Wohn- und Repräsentationstrakt im Vordergrund einerseits und die unmittelbar sich daran anschließende Schlosskirche mit ihrer Kuppel, die die Gesamtanlage deutlich überragt und somit zunächst eher als Turm erscheint, andererseits. Vor dem weltlichen Teil der Gesamtanlage mit dessen schlichter Fenster- Wandaufteilung ist ein Eingangsportal „vorgeblendet“, das durch seine architektonische Qualität andeutet, dass hier Baumeister am Werk waren, die ihr Metier verstanden und nicht allein als mehr oder weniger naive Nachahmer nur halb verstandener architektonischer Vorbilder eingestuft werden dürfen. Die reiche innere Architektur der Schlosskirche verbirgt sich dagegen hinter einer wenig auffallenden Fassade. Dieses Gebäude ist im Zeitraum zwischen 1680 und 1712, als Eisenberg zur Residenzstadt des Herzogs Christian geworden war, durch Ausbau der alten Burg, die sich in einem sehr heruntergekommenen Zustand befunden hatte, entstanden. Bevor man sich in weitere Details des Bauwerks und die Motive des herzoglichen Bauherrn vertieft, sollte man sich die Frage stellen, wie es im historischen Ablauf überhaupt zu diesem eisenbergischen Idyll eines Ministaates für 30 Jahre und seiner „Haupt- und Residenzstadt“ kam?

Politische Geschichte des Landes zwischen Saale und Weißer Elster

Wie so oft bei historischen Standortanalysen ist es notwendig bis auf die Zeiten Karls des Großen und des Entstehens des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation zurückzugehen, also in das 9. und 10. Jahrhundert. Durch die Eroberungen Karls des Großen im Osten des karolingischen Großreiches wurde das Gebiet entlang der Elbe- und Saale Reichsgrenze und somit Kontakt- wie Konfliktzone zwischen dem christlichen Westen und dem heidnisch-wendischen Osten des damaligen Europas. Im 10. Jahrhundert, als die sächsischen Herzöge seit Heinrich I. Könige des ostkarolingischen, deutschen Teilreiches geworden waren, waren die Gebiete entlang der Elbe und Saale die Verteidigungslinie gegen die jährlich sich wiederholenden Ungarneinfälle und somit auch wehrfähig gemacht worden. Ab dem 11.

Jahrhundert erfolgte von der Saale- und Elbelinie aus die Expansion des Reichs in das heutige Sachsen und noch später zu Zeiten des askanischen Grafen Albrecht der Bär in die des heutigen Brandenburgs, jeweils bis zur Oderlinie. Das östliche Thüringen wurde dadurch zum Durchgangsland zwischen West- und Süddeutschland einerseits und dem ostdeutschen Tiefland bis zur Oder und zum Riegel des Erzgebirges andererseits. So ist es ja bis heute; das „Hermsdorfer Kreuz“ ist gewissermaßen die moderne Variante einer historischen Wegkreuzung von gesamtdeutscher ja europäischer Bedeutung.

Die Erhebung Eisenbergs zur Stadt erfolgte durch Landgraf Albrecht aus der Grafenfamilie der Wettiner. Damit ist der Name der Dynastie genannt, die in Eisenberg über viele Jahrhunderte hinweg die weltliche Obrigkeit in der Hand hatte. Die Wettiner hatten sich ausgehend von ihrem Stammsitz, der Burg Wettin an der Saale unterhalb von Halle, nach und nach die Landesherrschaft im Gebiet der heutigen Länder Thüringen, Sachsen-Anhalt und Sachsen gesichert, als Kurfürsten (Kursachsen) nahmen sie im alten Reich eine politische Schlüsselrolle ein. Das Entstehen ihrer Macht erfolgte zunächst in Übereinstimmung mit der königlich-kaiserlichen Reichssouveränität (10. und 11. Jahrhundert), dann im Gegensatz zu ihr mit dem Ziel der möglichst weitgehenden Verselbständigung des eigenen Herrschaftsbereichs. Die Überlassung des umfangreichen Reichslandes in Thüringen unter Kaiser Friedrich II. (erste Hälfte des 13. Jahrhunderts) in den Besitz der Wettiner und der Zerfall der Reichssouveränität im Interregnum nach dem Ende der Stauferzeit markiert den Übergang zur vollen wettinischen Souveränität.

Es entstand jedoch kein in sich gefestigtes Herrschaftsgebiet zwischen Werra und Oder, sondern ein Konglomerat aus wettinischen Teilherrschaften, dies vor allem nach der Teilung in eine albertinische Linie (das heutige Sachsen und Sachsen-Anhalt) und eine ernestinische Linie (das heutige Thüringen und auch im Gebiet um Eisenberg) im Jahr 1485. Während das albertinische Sachsen (Kursachsen) gemäß der Bestimmung der Goldenen Bulle nicht weiter aufgeteilt werden durfte, zerfiel das westliche, ernestinische Gebiet in eine weder zeitlich noch räumlich kaum überschaubare Kleinstaaterei, je nachdem wie viel erbberechtigte Söhne zu versorgen waren. Um das Jahr 1700 bestanden auf dem Gebiet des heutigen Thüringen 10 ernestinische Herzogtümer, vier weitere autonome Fürstentümer (Schwarzburg und Reuß mit jeweils zwei Linien) und zudem noch Gebiete unter preußischer und kurmainzischer Souveränität.

Wenn der Leser wissen will, warum dieser Exzess des politischen Partikularismus überhaupt möglich geworden war, muss man sich zunächst einmal vom Schicksal Thüringens und Eisenbergs abwenden und den Blick auf die Ursachen richten. Samuel von Pufendorf hat in seiner berühmten Schrift „Die Verfassung des deutschen Reiches“ aus dem Jahr 1667 das alte Reich als „Staatsmonstrum“ bezeichnet. In der Tat waren die inneren Widersprüche, die aus der Zeit des Entstehens des fränkisch-karolingischen Reichs herrührten, nicht zu übersehen. Die Franken waren durch militärische Gewalt Erben des Römischen Reiches nördlich der Alpen geworden. Ihre Anführer setzten das spätantike Konzept der Souveränität durch, wonach diese das vererbare Eigentum der Königsfamilie war. Das war ein deutlicher Bruch mit der Tradition, denn die germanischen Stämme hatten Ihre Könige und Herzöge jeweils gewählt und dies auch oft nur in Kriegszeiten. Indem auch die Herzöge und Grafen der zweiten Machtebene diese Souveränität für das durch sie kontrollierte Gebiet forderten und in Zeiten der Schwäche der Königsmacht auch durchsetzten, entstand seit dem 10. Jahrhundert der uferlose politische Partikularismus. Dieser Vorgang wurde nach dadurch beschleunigt, weil das germanische Erbrecht, die Berücksichtigung aller Söhne im Erbfall, beibehalten geblieben war. Schon Karl der Große hatte eine Aufteilung geplant, die jedoch nicht zustande kam, weil ihn nur ein Sohn, Ludwig, überlebte. Mit diesem Ludwig kam die Aufteilungsdynamik in Gang. Aber vor allem durch die Realteilung der Herzogtümer und Grafschaften kam es zu jener unendlichen Kette von zunehmender räumlicher Zersplitterung, der ständigen Zerwürfnisse innerhalb der herrschenden Familien und der territorialen Kämpfe um die Vorherrschaft jeweils mit schlimmen Folgen für die Bevölkerung. Auch Eisenberg wurde im Mittelalter im Zuge innerwettinischer Konflikte mehrfach verwüstet, die Schutzeinrichtungen, vor

allem der Bau und der Erhalt der Stadtbefestigung, stellten für die wenigen Hundert Einwohner in den damaligen Stadtgemeinden eine riesige wirtschaftliche Belastung dar, die ja nicht vom Souverän bezahlt, sondern in Fronarbeit erbracht werden musste. Für die Erkenntnis, dass Privatisierung von Macht nicht zum Allgemeinwohl beiträgt, sondern es untergräbt, weil Familieninteressen und demographische Zufälle wichtiger werden als die Sachnotwendigkeiten der Zeit, hat Europa viele Jahrhunderte benötigt. Der erste Staatstheoretiker, der davon schrieb, dass politische Macht nicht als Privatbesitz gesehen werden darf, war John Locke.

1675 starb Herzog Ernst aus dem Herzogtum Sachsen-Gotha, der 1672 das Herzogtum Sachsen-Altenburg geerbt hatte. Er hinterließ sieben Söhne und diese vereinbarten, das schon wenig umfangreiche Land unter sich aufzuteilen. Der siebte von ihnen, Christian, erhielt das altenburgische Amt Eisenberg, das dadurch zum sächsisch-altenburgischen Herzogtum aufstieg. 1677 zog Christian in seine „Lande“ ein und ließ sich huldigen, und ab 1680 ließ er sich in der halbverfallenen Burg auch tatsächlich nieder. Damit beginnen die dreißig Jahre eisenbergscher Residenzherrschaft, die mit dem ausgebauten Burgareal ein (beachtenswertes) steinernes Zeugnis hinterlassen hat.

Herzog Christian und der Ausbau Eisenbergs zur Residenz

Eisenberg war nun unvermittelt Residenzstadt eines allerdings sehr kleinen „Staates“ geworden, auf diese Rolle war weder die Stadt und noch die alte Burg vorbereitet. Und es ist daher nicht verwunderlich, dass Herzog Christian sogleich als Bauherr auftrat. Dabei kam ihm die Mitgift seiner Frau Christiane, die 20.000 Taler betrug, eine durchaus beachtliche Summe zustatten. Seine erste Ehe dauerte jedoch nur wenige Jahre, weil Herzogin Christiane bei der Geburt der Tochter Christiane erst 18jährig starb. Später heiratete er zum zweiten Mal, da diese Ehe kinderlos blieb, war es im Jahr 1707, als Christian verstarb, mit der herzoglichen Würde und Herrlichkeit wieder vorbei (tatsächlich erst 1722 als seine Witwe verstarb). Eisenberg kam mitsamt den Schulden, die der Schlossbau und allzu umfangreiche Ausgaben u.a. auch für wohltätige Zwecke hervorgerufen hatten, an die wieder gegründete Linie Sachsen-Altenburg, als Teil dieses Kleinstaates bestand es bis 1920, als die wettinisch-ernestinischen Teilstaaten im Land Thüringen aufgingen.

Herzog Christian war eine durchaus erstaunliche, zumindest beachtenswerte Persönlichkeit. Er hatte die übliche Erziehung eines Fürstensonnes genossen, die auch die Bildungsreise in den Süden Europas, nach Frankreich und in die fortschrittlichen Niederlande einschloss. Während andere Prinzen diese Reisen mehr unter dem Gesichtspunkt des Genusses von „Wein, Weib und Gesang“ und besonders am Karneval in Venedig betrachteten, ging Christian den Weg einer echten Bildungsreise, er erwarb sich „Weltklugheit“ und sein besonderes Interesse galt vor allem der Kunst, wie es den Zeiten entsprach, des italienischen Kulturraumes. Seine Tragik war es, dass er seine Talente nur in einem sehr kleinen Umfang verwirklichen konnte, aber dies tat er mit Inbrunst, auch wenn ihm im Alter das melancholische, ja sogar hypochondrische Element seines Gemüts einholen sollte.

In Backs Chronik nimmt naturgemäß der dreißigjährige Zeitraum der Herrschaft des Herzogs Christian eine hervorgehobene Stellung ein. Es ist ganz erstaunlich, was er an gemeinnützigen Maßnahmen (der Verbesserung der physischen Verhältnisse, der Armenfürsorge und des Schulwesens und darin eingeschlossen der „Mädchenbildung“) durch finanzielle Unterstützung verwirklicht hat. Das ansonsten übliche Halten von Mätressen - wie sein Verwandter auf dem kursächsischen Thron, August der Starke es tat - hat er vermieden. Sein Interesse galt Fragen der Ingenieurskunst, der Gewerbeförderung und der Verschönerung seines Landes. Er reiht sich damit ein in die nicht gerade zahlreiche Schar der frühauflärerischen Fürsten des beginnenden 18. Jahrhunderts.

Aber der wohlwollende Charakter hat ihn nicht geschützt, auch Dinge zu tun, die sein Gesamtbild ambivalent erscheinen lassen. So war er nicht gegen den Irrglauben der Zeit gefeit, Gold, das er so bitter nötig hatte, herstellen zu können. Er hat selbst in einsamen Nächten

experimentiert, der Umgang mit giftigen Stoffen dürfte mit eine Ursache seines frühen Todes gewesen sein. Und der wirtschaftliche Sinn hat ihm völlig gefehlt, wie aus den großen Schulden sich ermessen lässt, die er hinterließ. Damit steht er aber nicht allein. Einer seiner Verwandten, der Herzog von Sachsen-Hildburghausen, sollte sogar einen veritablen Staatsbankrott hinlegen. Seine wahre und auch ihn ehrende Leidenschaft war aber ganz offensichtlich der Kunst gewidmet. Und diese konnte er in dem Um- und Ausbau seines Schlosses, zu Beginn seiner Herrschaft fast eine Ruine, verwirklichen.

Wie gesagt, kann sich das Schloss im Umfang nicht mit anderen messen. Ohne den Kirchenanbau wäre es eher als eine größere Villa zu bezeichnen. Aber es birgt Schätze, zum Einen das Portal zur Stadtseite, dann die Stuckaturen, Wand- und Deckengemälde im Inneren des Schlosses und schließlich - als architektonischer Höhepunkt - die Schlosskirche. Alles dies ist durch Herzog Christian veranlasst und weitgehendst verwirklicht worden, man darf wohl vermuten, dass er sein Leben lang von einer Baustelle aus residiert hat.

Welche Zeichen gehen von diesen Gebäuden aus? Das Portal macht - wie die obige Abbildung zeigt - einen wohlproportionierten Eindruck, aber vor allem erfüllt es die Aufgabe, dem Gebäude - soweit es die bescheidenen finanziellen Mittel erlaubten - den herrschaftlichen Anstrich zu geben, auf den der Herzog als absolutistischer Herrscher sowohl Anspruch hatte wie - im Verhältnis zu seinen Verwandten - ja auch Wert legen musste. Dafür sorgen vor allem die beiden überlangen korinthischen Säulen und der darüberliegende Giebel. Um die selbe Zeit sorgte der große Bildhauer und Architekt Andreas Schlüter mit ganz ähnlichen Mitteln - wenn auch in einem anderen Maßstab - für eine Aufwertung des Berliner Stadtschlosses.

Im Innern des Schlosses fallen die Stuckaturen in den Privatgemächern und dem Repräsentationsraum des „Kaisersaals“ auf, weil sie von einer außerordentlichen Plastizität sind, der Begriff „Stukkatur“ ist eigentlich irreführend. Andere ähnlich beeindruckende Beispiele dafür, eine ganze Landschaft aus Frauen, Amouretten usw. entlang der Deckenfrieze und im plastischen Aufbau der Deckenflächen sind mir jedenfalls nicht bekannt. Die Wirkung ist auch deswegen so grandios, weil die Räume vergleichsweise niedrig sind. Die Wand- und Deckengemälde liegen im üblichen Rahmen barocker Motive, darunter befindet sich eine Besonderheit, der bereits erwähnte Kaisersaal, weil dort eine Reihe von römisch-deutschen Kaisern an den Wänden und in der Decke allegorisch (d.h. in antiken Gewändern) dargestellt sind, diese hat der Herzog sich auf den Kunstmärkten beschafft. Inwieweit es auch dabei um die Demonstration von (nicht vorhandener) eigener Größe ging oder auf die Kontinuität der Reichsidee hingewiesen werden sollte, darüber kann man nur spekulieren. Das große Wandbild, indem er zu Pferde in Rüstung dargestellt ist, hat etwas Naives oder besser gesagt Rührendes an sich, kriegerisch war er im Gegensatz zu vielen Prinzen, die sich als Feldherrn im Dienst fremder Mächte verdingten, keineswegs. Jedenfalls hat Herzog Christian seinen Gästen etwas geboten, was auch heute noch als historisches Kabinett ganz aus dem Rahmen der üblichen, oftmals sehr süßlichen Deckenmalereien der Barockzeit herausfällt.

Die Schlosskirche ist im Äußeren eine Fortsetzung des im Grunde schlichten Gebäudes, im Inneren eine wirkliche Überraschung und zweifellos der Höhepunkt eines Besuchs in Eisenberg. Nach dem ersten Staunen vor dem architektonischen Aufwand kommen verschiedene Standpunkt zur Bewertung dieses Kirchenraumes in den Sinn. An erster Stelle der der Architektur und Ästhetik. Der Gesamtbau ist ja nicht gerade umfangreich und deshalb ist es schon ein guter Einfall das Kirchenschiff quer zu Hauptachse zu legen. Auf diese Weise wird die Breite des Raumes geschaffen, die erst die Prachtentfaltung des Altarraums ermöglichen kann. Diese ist im Großen dadurch erreicht, dass das Licht über die hinter dem Altar liegende Kuppel einfällt, und dadurch, dass der Altar unter dem hohen, den Altarraum tragenden wie öffnenden Bogen selbst als vielgliedriges Monument innerhalb des Gesamtraums gestaltet ist. Hinzu kommt, dass das Innere durch die Emporen an den Schmalseiten zur Einheit geschlossen wurde. Im Kleinen ist es die reiche Ornamentik. Es kann wohl sein, dass mancher protestantische Geistliche über die überwältigende, „katholisch-jesuitische“ Architektur

den Kopf geschüttelt und sich gefragt hat, ob hier Gläubigkeit oder weltliche Repräsentation im Vordergrund standen.



Die Altarseite der Schlosskirche, das Licht fällt über die Kuppel *hinter* dem Altar - eine höchst ungewöhnliche wie effektvolle Lösung der Kirchenraumgestaltung, wobei es nicht entschieden werden kann, ob der Standort des alten, für den Kuppelbau genutzten Turmes, das unmittelbar nach dem Kirchenbau abfallende Gelände oder eine bewusste Absichtlichkeit diese bestimmten. Rechts neben dem Altar die Büste des Herzogs, oben die Bildnisse seiner beiden Frauen - eine Verweltlichung des Kirchenraums, die eigentlich in der Zeit als bedenklich erscheinen musste.

schließlich auch seine Melancholie sprechen dafür, dass seine wahre Option beim Bau der Kirche die der Kunst war, der er - auch wenn das Kunstverständnis des Besuchers in eine andere als die des Barocks geht - im Bewusstsein jedes Menschen, der die Kirche kennen gelernt - in Eisenberg ein anmutiges wie erhabenes Denkmal errichtet hat. Auch die Stadt Eisenberg kann für sich in Anspruch nehmen, was Joseph Roth 1924 in seinem Buch „Reise in Galizien“ geschrieben hat: *Städte verbergen viel und offenbaren viel, jede hat mehr Zeit als ein Berichterstatter, als ein Mensch, als eine Gruppe, als eine Nation. Die Städte überleben Völker, denen sie ihre Existenz verdanken, und Sprachen, in denen ihre Baumeister sich verständigt haben.*

Literatur

Back, August Leberecht: Chronik der Stadt und des Amtes Eisenberg von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1843, Eisenberg (herausgegeben vom Stadtmuseum Eisenberg in elektronischer Form und dort erhältlich).

Derenbach, Rolf: Wie schöne Städte entstanden sind - Quedlinburg, Mühlhausen, Celle Ludwigslust im historischen Vergleich. Bonn 2006.

Nürnberg, Helmut: Joseph Roth in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek bei Hamburg 1982.

Stubenvoll, Willi: Schloss Christiansburg in Eisenberg - Protokoll einer Metamorphose. Herausgegeben vom Landratsamt des Saale-Holzland-Kreises, Eisenberg 1999.

Die Abbildungen sind mit Genehmigung des Stadtarchivs aus der Website der Stadt entnommen und aus der Broschüre über die Restaurierung des Schlosses. Ich freue mich über jede Anregung und Kritik. Rolf Derenbach (rderenbach@gmx.de). Ich danke Frau Leißner, der Leiterin des Stadtmuseums und des -archivs, für die Unterstützung.

Gemessen an der Prachtentfaltung der Schlosskirche stellt sich tatsächlich die Frage, welches Bild sich Herzog Christian von der Majestät Gottes einerseits und von seiner eigenen als Landesfürst im absolutistischen Herrschaftsverständnis seiner Zeit andererseits machte. Es besteht ja ein Zwiespalt zwischen der unbedingten Gläubigkeit als Erbe des Mittelalters und ihrer Erneuerung durch die Reformation einerseits und der Auffassung von weltlicher Obrigkeit der frühen Neuzeit andererseits. Aus dieser Bewertung lassen sich ähnlich wie im Fall der Schlosskirche in Ludwigslust Zweifel über die Motivlage (auch mit Blick auf die Fürstenlogen in beiden Kirchen) anstellen. Wer steht über wem? Hier wie dort ist es vielleicht die Schlichtheit des Zinnsarges und auch die Art des Begräbnisses (ohne Prunk), die zu berücksichtigen sind, wenn überhaupt ein Urteil im Nachhinein als notwendig empfunden wird.

Die Erfahrungen aus seiner Jugendzeit, sein Lebenswandel, sein Charakterzug des Wohlwollens und der guten Taten und